

mus nicht versagen. Es wird insbesondere auch die Kaufmannschaft, die neuerdings so grossen Wert auf gründliche theoretische Ausbildung und Weiterbildung legt, ihre Hand nicht verschliessen, wenn es sich darum handelt, ein Institut zu schaffen, das der Bildung Aller dienen soll.

Noch steht die Sorge um die Geldmittel im Vordergrund, denn sie ist die erste, die gehoben werden muss. Dann erst kommen die gewiss auch schwerwiegenden Fragen über Bau und Bauplatz, über Vereinigungsbedingungen und neue Art der Verwaltung. Doch wird sich das alles leicht lösen lassen, wenn einmal der erste Schritt, die Finanzierung, hinter uns liegt.

Möge das schöne Unternehmen freudlichem Verständnis und kräftiger Hilfe empfohlen sein!

11. Nekrologe.

Auch im Jahre 1903 hat die naturforschende Gesellschaft den Verlust einiger ausgezeichnete Mitglieder zu beklagen gehabt. Wir erinnern hier insbesondere an Prof. Dr. W. Gröbli, an Dr. H. Pestalozzi-Bodmer und an Prof. Dr. F. Goll.

Walter Gröbli (1852—1903, Mitgl. d. Gesellsch. seit 1877).

Am 26. Juni verbreitete sich abends spät die schreckliche Nachricht in Zürich, dass Professor Gröbli auf einer Schulreise, die er mit der zweiten Klasse des obern Gymnasiums der Zürcher Kantonsschule unternommen hatte, infolge Lawinensturzes verunglückt sei. Am folgenden Morgen war die Nachricht zur Gewissheit geworden: Die jugendfrohe Schar war am Piz Blas bei Piora von einer Lawine verschüttet worden, Gröbli und zwei hoffnungsvolle Schüler waren tot, andere schwer verwundet. Seit dem Unglück an der Jungfrau vom Juli 1887 war keine Kunde mehr nach Zürich gelangt, die eine so allgemeine Trauer hervorgerufen hatte, wie jetzt diese. Einige Worte der Erinnerung an Professor Gröbli werden daher den Lesern unserer Zeitschrift nicht unwillkommen sein.

Walter Gröbli war am 23. September 1852 in Oberuzwil, Kanton St. Gallen, geboren. Nach genossenem Elementarunterrichte absolvierte er die technische Abteilung der Kantonsschule in St. Gallen und trat dann Herbst 1871 in die Fachlehrerschule des eidgenössischen Polytechnikums ein, um sich dem Studium der Mathematik zu widmen. Unter den damaligen Professoren war es namentlich der jetzt in Strassburg wirkende Heinrich Weber, der den talentvollen jungen Mann besonders zu fesseln wusste. Durch ihn wurde Gröbli frühzeitig auf das Studium der mathematischen Physik, namentlich der Arbeiten von Kirchhoff und Helmholtz hingewiesen, denen er sich mit dem grössten Eifer widmete. Nachdem er sich im Herbst 1875 am Polytechnikum das Diplom erworben hatte, war es für ihn daher eine freudige Genugtuung, dass er noch für ein Jahr nach Berlin gehen durfte, um die Vorlesungen der genannten grossen Gelehrten zu besuchen. Es zeugt von der ungewöhnlichen Arbeitsenergie Gröblis, dass es

ihm in der kurzen Zeit seines Berliner Studiums überdies noch gelang, eine von der Universität gestellte Preisaufgabe zu lösen und seine Doktordissertation zu vollenden, auf Grund derer er sodann von der Universität Göttingen zum Doktor kreiert wurde. Die aus seiner Zürcher Diplomarbeit herausgewachsene Dissertation trägt den Titel: „Spezielle Probleme über die Bewegung geradliniger paralleler Wirbelfäden“ und führt eine von Helmholtz inaugurierte Untersuchung in ausgezeichnete Weise weiter.

Nach seiner Rückkehr nach Zürich, im Herbst 1876, wurde Gröbli Assistent für Mathematik am eidgenössischen Polytechnikum und zwar bei Professor Frobenius. Diese verantwortungsvolle Stelle bekleidete Gröbli genau 13 Semester lang. In welcher trefflicher Weise er aber seines Amtes waltete, geht zur Genüge daraus hervor, dass Frobenius seinem jungen Assistenten bald die ganze selbständige Leitung der mit der Vorlesung verbundenen Repetitorien und Übungen überlassen konnte. Und auch die Studierenden erkannten die ungewöhnliche Gediegenheit und Sicherheit des Wissens, über die Gröbli verfügte, und waren sich bewusst, dass sie einen grossen Teil ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten ihm zu verdanken hatten. In der Tat begnügte sich Gröbli nicht damit, immer nur wieder das Alltägliche, Althergebrachte zu überliefern, er wusste den Unterricht auch mit eigener wissenschaftlicher Initiative zu beleben. Und mit welcher rührender Sachlichkeit und Bescheidenheit ging er dabei zu Werke! Nie kam es ihm in den Sinn, irgend eine wissenschaftliche Entdeckung, die er an den Frobeniusschen Vortrag anzuknüpfen wusste, als sein persönliches Eigentum für sich zu reklamieren. Die Sache ging ihm stets über alles, die Person — und zumal, wenn es seine eigene war — kam erst in zweiter Linie.

Gleich nach seiner Ernennung zum Assistenten habilitierte sich Gröbli am Polytechnikum für Mathematik und mathematische Physik. Diese Stellung als Privatdozent hatte Gröbli von Ostern 1877 bis Herbst 1894 inne. Auch als er im Herbst 1883 seine Assistententätigkeit gegen eine Professur an der Kantonsschule vertauscht hatte, konnte er sich noch nicht zu einem Verzicht auf seine akademische Wirksamkeit entschliessen. Die Vorlesungen Gröblis bezogen sich auf: „Ausgewählte Probleme aus der mathematischen Physik“, „Hydrodynamik“, „Elastizitätstheorie“, „Bestimmte Integrale“, „Theorie des Newtonschen Potentials“. In späteren Jahren las er auch noch über: „Ebene und sphärische Trigonometrie“ und „Elemente der analytischen Geometrie der Ebene und des Raumes“.

Klar und einfach, ruhig und sachlich, bestimmt und sicher, so zeigte sich Gröbli als Lehrer wie als Mensch. Der Phrase abhold, als wäre sie die Lüge selbst, schlicht und wahr, so steht er vor uns und so wird er in unserer Erinnerung fortleben. Wer aber das Glück hatte, intimer mit diesem ganz seltenen Menschen verkehren zu dürfen, der wusste auch, dass die etwas rauhe Schale noch unendlich viel mehr barg, als der Fernerstehende zu ahnen vermochte. Denn hinter der oft abstossenden Formlosigkeit und Nüchternheit verbarg sich eine Seele von ganz ungewöhnlichem Feingefühl und eine Noblesse der Gesinnung, die geradezu als vorbildlich bezeichnet werden darf.

(Aus der Schweiz. Bauzeitung, Bd. XLII, Nr. 1.)

Hermann Pestalozzi (1826—1903, Mitgl. d. Gesellsch. seit 1854, Sekretär von 1857 bis 1860).

Hermann Pestalozzi von Zürich, geboren daselbst am 21. November 1826, durchlief die städtischen Schulen und das Gymnasium und machte Ostern 1845 seine Maturität. Ein Semester widmete er dem Studium des Rechts, trat dann im Herbst zur Medizin über, der er treu blieb und zunächst fünf Semester an der Zürcher Hochschule widmete. Hier stand er besonders mit Prosektor, nachher Professor, Hermann von Meyer in freundschaftlichem Verkehr. Auch K. E. Hasse, dem prächtigen Lehrer und Pädagogen, kam er nahe, und ein späteres Zusammentreffen in Rom weckte wieder die freundlichen Erinnerungen.

Im Frühjahr 1848 zog er, unter andern mit seinen Freunden Laurenz Sonderegger und Karl Zehnder nach Würzburg und promovierte hier schon im Herbst 1848. Seine Dissertation, unter Köllikers Leitung gearbeitet und ihm gewidmet, handelt: „Über Aneurysmata spuria der kleinen Gehirnarterien und ihren Zusammenhang mit Apoplexie“. Im Frühjahr 1849 ging er nach Wien, Anfang August nach Prag, dann nach Berlin, von dort über Hamburg und Köln nach Paris. Im März 1850 kam er nach Zürich zurück. Hier trat er nach wenigen Tagen als Privatassistent bei Dr. Locher-Zwingly ein, dem Professor der chirurgischen Klinik, einem Muster von Sorgfalt und Reinlichkeit im Operieren und Verbinden und in grosser Praxis stehend. In dieser prächtigen Schule blieb er drei Jahre. Im Herbst 1850 machte er sein Staatsexamen. Im Frühjahr 1853 gründete er seinen eigenen Hausstand und seine Praxis.

Ein grosser und glücklicher Familienkreis wurde ihm zu Teil und blieb ihm bis an sein Ende. Als Arzt war Dr. Pestalozzi bei seinen Patienten sehr beliebt, er machte sich als uneigennütziger Helfer um viele Kranke in Aussersihl sehr verdient und genoss bei seinen Kollegen wohlverdiente Achtung und Zutrauen. Die Praxis gab er 1882 aus Gesundheitsrücksichten auf.

Er war längere Zeit Mitglied der Militärwundschau und städtischer Arzt für die Brandstätte. Der naturforschenden Gesellschaft trat er 1854 bei und war 1857—1860 ihr Sekretär. Von 1867—1870 war er Vizepräsident und Quästor unserer kantonalen ärztlichen Gesellschaft. Manches Jahr war er Mitglied der Kuratel des Krankenmobiliemagazins, zuletzt noch ein Jahr ihr Präsident.

Eine intime hiesige Ärztesgesellschaft feierte Osterdienstag 1856 ihr zwanzigjähriges Bestehen. Hiezu lud jedes Mitglied einen jungen Kollegen ein. Bei gehobener Feststimmung äusserte Dr. Hermann Pestalozzi zu Dr. F. Horner, es sollte auch eine Gesellschaft der jungen Ärzte Zürichs gestiftet werden. Sogleich legte Horner in begeisterter Rede das Versprechen einer solchen Schöpfung ab und mit Zuzug von noch zwei andern Kollegen ging man alsbald ans Werk und gründete die Gesellschaft jüngerer Ärzte — der Anfang der jetzigen Gesellschaft der Ärzte in Zürich. — In einer der ersten Sitzungen erklärte und zeigte Dr. Hermann Pestalozzi den damals neuen Gipsverband.

Nach langer Krankheit wurde Dr. Pestalozzi am 26. Juni 1903 vom Schlage getroffen und starb drei Tage nachher 76 Jahre alt.

(Mitget. von Herrn Dr. C. Rahn-Meyer).

Friedrich Goll (1829—1903, Mitgl. d. Gesellsch. seit 1862).

Wenige Tage*) sind dahingegangen, seit Angehörige und Freunde eines edlen Menschen ihm das letzte Ehrengelächter gaben. Ein Leben, reich an aufreibender ärztlicher Tätigkeit, an akademischem Wirken, doch auch reich an innern Freuden ist mit ihm entschwunden. Er wirkte, so lange es für ihn geistiger Tag war, es kam die Nacht, da niemand wirken kann; immer noch hoffte die aufopferungsfreudige Gattin, dass die Zeit wiederkomme, da sein kranker Geist frisch auflebe, wenn auch nur zum Genusse seines Lebensabends. Wir Ärzte, die wir ohnmächtig dem düstern Ausgang seines Lebensschicksals zusehen mussten, konnten leider über denselben nicht im unklaren sein.

Prof. Dr. Friedrich Goll ist am 1. März 1829 in Zofingen als Sohn eines angesehenen Kaufmanns geboren worden. 1840 siedelte die Familie nach Zürich über, dessen Schulen der Knabe besuchte. 1847 wurde er an der Zürcher Hochschule immatrikuliert; er war Schüler der Botaniker Heer und Nägeli, des Anatomen Herm. v. Meyer, des Histologen Kölliker u. s. w. 1850 bis 1851 studierte Goll in Würzburg, wo er nach seinen Angaben poliklinisch praktizierte und zahlreiche wissenschaftliche Exkursionen in die Umgegend machte. 1851 nach einem Besuch der ersten grossen Weltausstellung in London liess er sich neuerdings in Zürich immatrikulieren, hörte die Kliniker Locher-Zwingli, Hasse, Lebert, Billroth u. s. w. und arbeitete im Laboratorium des grossen Physiologen Ludwig. 1853 machte Goll das ärztliche Staatsexamen; am 19. März gleichen Jahres erhielt er auf Grund einer Dissertation „Über den Einfluss des Herzdrucks auf die Exurese“ den Dokortitel. Zur weitem Ausbildung nach Paris übergesiedelt, arbeitete Goll daselbst während fast zweier Jahre bei Cl. Bernard.

Ende 1854 kehrte er nach Zürich zurück und eröffnete seine ärztliche Praxis in seiner Wohnung an der Kuttelgasse, blieb aber dabei in regem wissenschaftlichem schriftlichem Verkehr mit seinen grossen Lehrern. 1863 übernahm er die Leitung der Universitäts-Poliklinik; diese bot ihm ein reiches Feld praktischer Tätigkeit, zumal als in den Sechzigerjahren die Cholera-Epidemie hereinbrach. 1871 zog er mit den schweizerischen Hilfskolonnen in den deutsch-französischen Krieg, wirkte in den Laufgräben von Strassburg, in Mannheim etc. Seine vor den Schrecken des Krieges nicht zurückbelebende Gattin, geb. Eugenie Cellier, die er 1864 zum Traualtar geführt hatte, suchte ihm in seiner segenspendenden Wirksamkeit auf, eine treffliche, ihm in allen Lebenslagen mit Rat und Tat treu zur Seite stehende Lebensgefährtin.

*) Der hier folgende Nekrolog stammt aus der Feder des Herrn Dr. Rheiner in St. Gallen; er erschien in Nr. 322 (20. Nov. 1903) der N. Z. Ztg. Prof. Goll war am 12. November gestorben.

1885 wurde Goll zum ausserordentlichen Professor der Arzneimittellehre an der Universität Zürich ernannt, auf welchem Gebiet er als Dozent seit 1862 gewirkt hatte. Ebenso übernahm er 1885 das Präsidium des zürcherischen kantonalen ärztlichen Vereins, welche Stellung er zehn Jahre lang bekleidete. 1900 wurde Goll in Nizza, wohin er sich nach einem Aufenthalt in Nervi als Rekonvaleszent einer Brustfellentzündung begeben hatte, von einem Schlaganfall betroffen. Er musste sechs Wochen daselbst bleiben und reiste dann in drei Tagen nach Zürich zurück. Am 16. Juni, genau zwei Monate nach dem ersten Anfall, folgte ein zweiter Gehirnschlag, infolgedessen er bis Mitte September schwer krank darnieder lag. Allmählich besserte sich der Zustand, doch blieben geistige Defekte zurück. Lichte und unklare Zeiten wechselten mit einander ab. Doch blieben auch in letzteren manche schöne Erinnerungen aus vergangenen Tagen haften, von denen er mit jugendlichem Feuer sprach, so von seiner Reise zum internationalen ärztlichen Kongress nach Berlin im Jahre 1886, dito nach Rom im Jahre 1894, von seinen Wanderfahrten in Graubünden etc.

Als wissenschaftliches Hauptwerk seines Lebens erwähne ich seine hervorragenden Untersuchungen über die feinere Anatomie des Rückenmarks, die den Namen des Forschers für alle Zeiten fixierten durch Bezeichnung bestimmter Nervenbahnen des Rückenmarks nach seinem Namen (Goll'sche Stränge). Daneben war er rege tätig im stadt- und kantonal- wie zentralärztlichen Verein. 1882 wurde er mit meinem Vater, Dr. Rheiner selig, als Vertreter der schweizerischen Ärzte nach Würzburg gesandt bei Gelegenheit des dreihundertjährigen Universitätsjubiläums. Ein heller Lichtstrahl fiel auf den geistig Kranken am 19. März 1903, als ihm der Dekan der Universität Zürich, Prof. Bleuler, ein neues Diplom zur Feier des fünfzigjährigen Doktorjubiläums überreichte.

Noch einige Worte seien mir gestattet zur Charakteristik Golls. Das Wort „Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein“ fand bei ihm volle Bestätigung. Mögen die folgenden Daten unsern jungen Kollegen als Vorbild dienen. Begeistert für seinen schönen Beruf und beseligt vom Streben, als wissenschaftlich denkender und menschlich edel fühlender Arzt das Beste zu leisten, schenkte er all dem Wissenswerten, was sich in der ärztlichen Welt zutrug, gespannte Aufmerksamkeit. Carpe diem, war sein Lösungswort, verschiebe nicht auf morgen, was heute noch gemacht werden kann, lerne den wahren Wert der Zeit kennen, erhasche jeden Augenblick und verwende ihn gut, das Leben ist edel, die Zeit ist kurz, man muss sie nicht verlieren, jeder nützlich angewandte Moment trägt geistige Zinsen. Was er darum mit seinem lebhaften Geiste tat, tat er ganz; er suchte in die Tiefe der Dinge hineinzudringen, das Halbe liebte er nicht, es führt auf falsche Fährte, und halbes Wissen taugt nicht viel mehr als Unkenntnis.

Sein bescheidenes Wesen, frei von Prahlucht, hing seine Verdienste im Ringen nach Erkenntnis der Naturvorgänge nicht wie ein eitler Geck an die grosse Glocke; es gelüstete ihn nicht nach Bewunderung und Beifall, dieser so häufigen Triebfeder menschlicher Handlungen. Dementspre-

chend war Goll trotz seiner Gelehrsamkeit und gesunden Urteilskraft in seinen Anschauungen der Dinge Kollegen und Laien gegenüber bescheiden, zurückhaltend. Er brachte seine Überzeugung in Sachen nicht mit apodiktischem Pathos vor, der andere Urteile niederschlägt und Unzufriedenheit sät. Diese Bescheidenheit und seine gewinnende Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Achtung und Liebe der Kollegen, Schüler und Kranken. Auch als Greis sprach er oft und gern mit ungezwungener Ehrerbietung von seinen dahingeschiedenen Lehrern und von seinen noch lebenden Freunden im Dienst der Wissenschaft. Daneben war er seinen Schülern stets ein kollegial fühlender Berater, kein Pedant, nie schroff abweisend und damit Anstoss erregend; seinen vielen Kranken war er ein geduldiger Arzt und wahrer Seelsorger, dessen Erscheinen allein schon den Leidenden wohlthat. Seine Sprache war einfach, nicht mit fremden Brocken gespickt, die der Laie nicht verstehen konnte. Die Natur bot ihm in seinen Mussestunden eine unerschöpfliche Quelle reinster Genüsse.

Und nun die Schatten seines Wesens! Man möge es mir verzeihen, wenn ich als blinder Freund sie übersehen habe. Der weiseste, brävste Mensch hat dann und wann schwache Augenblicke, und der beschränkteste Mensch handelt manchmal weise. Unser Geist steht so sehr unter dem Einfluss des Körpers und seines Befindens, dass jeder von uns manchmal ein Mann des Tages ist. Ich schliesse mit den Worten, die Goll 1887 seinem Freunde Dr. J. Spörri sel. in Bauma ins Grab nachrief: „Ehren wir das Andenken eines Arztes, der so lange Jahre mit Hingebung seinen edlen, aber schweren Beruf mit Erfolg ausgeübt hat.“
